

Zum Welttag der Kranken am 11. Februar

„Das Sterben annehmen ist Lebensaufgabe“

Wenn mein Leben nur noch eine Qual ist und ich anderen zur Last falle, dann habe ich das Recht, es beenden zu lassen: So denken immer mehr Menschen. Auch in Südtirol ist aktive Hilfe beim Sterben kein Tabuthema mehr. Der Moraltheologe P. Martin Lintner sieht darin einen Weg in die falsche Richtung.

Vor gut zwei Monaten hat der Tod der Kessler-Zwillinge für Schlagzeilen gesorgt. Sie wollten gemeinsam und in Würde sterben, eine Organisation hat ihnen dabei „geholfen“. Welche Gedanken sind Ihnen bei dieser Meldung durch den Kopf gegangen?



P. Martin M. Lintner:

Zunächst bin ich erschrocken über die Tatsache, dass der Radiobeitrag, in dem ich vom zweifachen Suizid der Kessler-Zwillinge erfahren habe, dieses gemeinsame Scheiden aus dem Leben aus meiner Sicht zu harmlos und fast schon romantisierend umschrieben hat. Im Sinne von: Sie waren unzertrennlich im Leben, nun sind sie auch gemeinsam gestorben, während sie sich an den Händen hielten. Von der Tragik eines Suizids war nichts zu spüren. Wer im eigenen Familien-, Freundes- oder Bekanntenkreis schon einmal mit einem Suizid konfrontiert war, weiß, mit welchen schmerzlichen Fragen sich Hinterbliebene auseinandersetzen müssen oder wie verzweifelt Menschen sein müssen, um im Suizid den einzigen Ausweg zu sehen.

Sie denken also vor allem an die Hinterbliebenen.

Ja, ich kann nachempfinden, wie schwierig es für die hinterbliebene Person sein kann, wenn ein Mensch stirbt, mit



„Ein Mensch sollte nicht durch die Hand, sondern an der Hand eines anderen sterben“: Dieser Satz von Kardinal Franz König ist auch für den Brixner Moraltheologen P. Martin M. Lintner ein wichtiges Leitwort.

dem sie sehr verbunden war. Ich kenne Menschen, die einen langen Trauerprozess durchlaufen, in dem sie phasenweise den Wunsch verspüren, zu sterben, aber die wieder ins Leben zurückfinden. Wenn ihnen in einer solchen Phase der Niedergeschlagenheit die Möglichkeit des assistierten Suizids angeboten wird, halte ich das nicht für hilfreich bei der Trauerbewältigung, sondern eher einen Anreiz, aus dem Leben zu scheiden.

Es scheint aber, dass immer mehr Menschen so wie die Kessler-Zwillinge denken: Wenn das Leben unerträglich

wird und ich nur noch zur Last falle, sollte ich es beenden können. Was ist daran falsch?

Hier sind zwei Aspekte zu unterscheiden. Einerseits gibt es die Angst, zur Last zu fallen, andererseits die Angst, dass das Leben unerträglich wird. Aus rein menschlicher und emotionaler Sicht kann ich beide Ängste verstehen. Dennoch möchte ich einige kritische Überlegungen einwerfen. Die Angst, zur Last zu fallen, zeigt etwas von unserem Menschenbild in unserer westlichen Welt. Wir haben ein individualisiertes Menschenbild, in dem Unabhängigkeit und

Selbstständigkeit an oberster Stelle stehen. Abhängig oder gebrechlich zu werden, wird als Verlust von Ansehen und Würde empfunden. Ich habe mit Menschen aus Afrika und Asien diskutiert. Für sie wäre es unvorstellbar, zu sagen, ein älterer oder kranker Mensch falle zur Last. Selbstverständlich ist er in dem Sinne eine Last, dass sich jemand um ihn kümmern muss, dass Familienangehörige oder Pflegenden nicht so frei sind und ihre zeitlichen und oft auch finanziellen Ressourcen gebunden werden. Sie sagen jedoch: „Wir empfinden es nicht als negative Last.“

Dann ist noch die zweite Angst, dass das Leben nur noch eine Qual ist.

Diese Angst führt mich zu zwei Überlegungen: Erstens müssen wir nicht alles tun, um das Leben um jeden Preis zu erhalten. Es besteht die Möglichkeit, auf Therapien zu verzichten oder sie abubrechen, damit ein Mensch sterben kann. Zweitens müssen die schmerztherapeutischen und palliativmedizinischen Angebote noch viel mehr ausgebaut werden, damit Menschen keine Schmerzen oder psychischen Ängste erleiden, die behandelt werden können.

Trotzdem: Auch glaubende Menschen haben mit dem assistierten Suizid nicht unbedingt ein Problem. Aus christlicher Sicht ist das Leben ein Geschenk! Warum darf ich dieses Geschenk dann nicht

Zum Thema

Fragen am Lebensende

Im Rahmen des Begleitangebots für Pfarren und Seelsorgeeinheiten lädt die Caritas in Zusammenarbeit mit der Diözese am **Dienstag, 10. Februar**, zu einem Online-Abend (via Zoom) ein. Ab **19.30 Uhr** spricht P. Martin M. Lintner zum Thema „Ethik am Lebensende – Assistierter Suizid“ (bis 21 Uhr). Eingeladen sind Einzelpersonen, Gruppen, Priester, Diakone und Laien. **Anmeldung** unter: gemeinschaft.comunita@caritas.bz.it.



Foto: Shutterstock

Dürfen Menschen das „Geschenk Leben“ zurückgeben?

Gott zurückgeben, wenn ich gute Gründe dafür habe?

Ich finde die Metapher des Geschenks für das Leben schön und sinnvoll, um den Geschenkcharakter des Lebens auszudrücken. Ich halte es jedoch für problematisch, wenn daraus ein ethischer Anspruch abgeleitet wird, dass es eine Pflicht zu leben gibt. In der Tradition gab es tatsächlich die Deutung, dass das Leben Gott gehört und uns nur anvertraut ist, sodass wir nicht darüber verfügen dürfen. Im Umgang mit der Thematik des Suizids halte ich diese Argumentation für wenig hilfreich, da sie auf ohnehin schon schwer belastete Menschen zusätzlichen moralischen Druck ausübt. Dieser kann die Suizidalität unter Umständen verstärken, weil er Aggressionen gegen sich selbst bestärkt. Sie erzeugt Schuldgefühle und Angst gegenüber Gott, anstatt das Vertrauen in ihn zu stärken. Der Glaube ist, um es salopp zu formulieren, keine Medizin gegen den Wunsch zu sterben und gegen Suizidalität.

Was sagen Sie als Seelsorger zu einem Menschen, der schwer krank ist und nur noch leidet?

Zuallererst, dass ich ihn ver-

stehe und dass ich versuche, mich in ihn hineinzufühlen. Ich sage ihm auch, dass ich meine Aufgabe nicht darin sehe, ihm beim Suizid zu helfen, sondern das Mögliche zu tun, um körperliche oder seelische Schmerzen zu lindern. Das Sterben anzunehmen, auch wenn es manchmal ganz anders auf uns zukommt, als wir es uns wünschen würden, zähle ich zu den großen Lebensaufgaben.

In mehreren Ländern – etwa in der Schweiz – bieten Sterbehilfeorganisationen den Tod nach Termin an. Ist das nicht ein Fortschritt im Kampf gegen Leiden und Schmerz?

Ich sehe es weniger als Fortschritt im Kampf gegen Leiden und Schmerz, sondern vielmehr als Kapitulation oder Ausweichen. Ich glaube, dass auch Leiden und Schmerz dem Leben nicht den Sinn nehmen. Wir haben nur dieses eine Leben, wir haben kein zweites.

In anderen Regionen wie der Toskana gibt es bereits ein Gesetz, das die aktive Sterbehilfe regelt. In Südtirol wird noch diskutiert. Brauchen wir da gesetzliche Regelungen?

In Italien gibt es ein eindeutiges Urteil des Kassationsge-

richts aus dem Jahr 2019, in dem das Verbot des assistierten Suizids als verfassungswidrig eingestuft wird und in dem Bedingungen genannt werden, unter denen Beihilfe zum Suizid straffrei bleiben muss. Die italienische Regierung hätte daraufhin die Aufgabe gehabt, ein entsprechendes Gesetz zu erlassen. Dies ist allerdings bislang nicht geschehen, sodass einzelne Regionen vorgeprescht sind und diese Lücke geschlossen haben. Sie haben ein klares Prozedere für den Fall festgelegt, dass jemand den assistierten Suizid verlangt.

Und was sollte in Südtirol geschehen?

Ich glaube nicht, dass wir in Südtirol ein eigenes Gesetz brauchen, wohl aber Klarheit darüber, wie zu verfahren ist, sollte jemand – unter den Bedingungen des Kassationsgerichtsurteils – um Beihilfe zu Suizid verlangen.

Mit welchen Grundlinien sollte hier Klarheit geschaffen werden?

Die Freiwilligkeit muss auf jeden Fall geschützt werden. Es muss garantiert werden, dass auf ältere und kranke Menschen kein Druck ausgeübt

wird und ihre Entscheidung wohlüberlegt und gereift ist. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Krankheit, Schmerzen, psychotische oder depressive Symptome die Freiheit beeinträchtigen können. Ein solches Gesetz muss meines Erachtens von Maßnahmen zur Suizidprävention und zur Verbesserung der palliativmedizinischen Versorgung flankiert werden.

Bei einem Online-Abend der Caritas sprechen Sie zu Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Pfarreien über die Fragen am Lebensende. Was kann vor Ort in diesem Bereich getan oder verbessert werden?

Ich halte es für wichtig, dass wir über das Thema freimütig sprechen und es nicht tabuisieren. Nur wenn Menschen über ihre Sorgen, Ängste und Wünsche, zu sterben oder nicht mehr leben zu wollen, reden können, können wir darauf eingehen und ihnen helfen. Dies beginnt mit medizinischer Aufklärung über Krankheitsverläufe und Therapiemöglichkeiten sowie über das Recht, auf Therapien zu verzichten, und reicht bis hin zur Palliativmedizin.

Martin Lercher